
Systemtheorie und ihre Nachbarn

Ignacio Fariás und Arlena Jung

Workshop „Luhmann im Dialog mit zeitgenössischen Sozialtheorien II“, organisiert von der Abteilung Kulturelle Quellen von Neuheit am 3. Juli 2012

Die Systemtheorie beansprucht, mit anderen zeitgenössischen Sozialtheorien so radikal gebrochen zu haben, dass ihr eine Auseinandersetzung mit diesen keinerlei Erkenntnisgewinne geben kann. Der Workshop wollte diese systemtheoretische Rhetorik in Frage stellen. Es sollte erkundet werden, wie die Alleinstellungsmerkmale der Systemtheorie durch einen Vergleich mit anderen präzisiert werden können – und was die Systemtheorie möglicherweise doch von anderen Theorien lernen kann.

Diese Fragen wurden zunächst in Bezug auf Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT), die *science and technology studies* (STS) und den sogenannten neuen Materialismus erörtert. Weithin geteilt wurde die Feststellung, dass der Unterschied zwischen der Systemtheorie und der ANT nicht in den Begrifflichkeiten Netzwerk bzw. System/Umwelt besteht, wie häufig in der Rezeption angenommen. Auch in der angeblichen Akteursperspektive der ANT liege nicht der entscheidende Unterschied. Denn diese Theorien haben durchaus kompatible Werkzeuge und Strategien entwickelt, um die mittlerweile klassische Struktur-Handlung-

Dialektik von Autoren wie Pierre Bourdieu oder Anthony Giddens zu überwinden.

Jan-Hendrik Passoth (TU Berlin) beleuchtete die Beziehung zwischen der Systemtheorie und der Tradition der STS. Dabei zeigte er, dass Begriffe wie „Grenzobjekte“ und „strukturelle Kopplungen“ in beiden Traditionen entstanden sind, um mit ähnlichen theoretischen Problemen umzugehen, etwa mit der Vereinbarkeit des Unvereinbaren. Urs Stäheli (Universität Hamburg) zog einen Vergleich zum spekulativen Realismus und neuen Materialismus, den Autoren wie Levi Bryant oder Jane Bennett vertreten. Mit ihrem Fokus auf der Selbstorganisation von materiellen bzw. inorganischen Prozessen basieren solche Ansätze auf einer theoretischen Sprache, die nicht nur als durchaus kompatibel mit der Systemtheorie betrachtet wurde, sondern von der die Systemtheorie auch lernen kann. Man dürfe zum Beispiel bei der Beantwortung der Frage, wie sich Konzepte verbreiten, nicht auf der reflexiven Ebene verbleiben; vielmehr müsse auch die affektive Aufladung von Konzepten mitberücksichtigt werden.

Es wurden aber nicht nur Gemeinsamkeiten, sondern auch die Grenzen der Übersetzbarkeit unterschiedlicher theoretischer Perspektiven thematisiert. Wie Raimund Hasse (Universität Luzern) am Beispiel des Neoinstitutionalismus zeigte, ergeben sich diese Grenzen oft daraus, dass ein geschlossenes Gedankengebäude wie die Systemtheorie mit einem relativ heterogenen Feld konzeptueller Beiträge verglichen wird. So scheint aus der Perspektive von ANT und STS – die insbesondere auf die heterogene bzw. hybride Zusammensetzung von sozialen Phänomenen gerichtet ist – die Systemtheorie Differenzen als unabänderliche Tatsachen zu behandeln. Elena Esposito (Universität Modena und Reggio nell'Emilia) zeigte, inwieweit in der ANT gesellschaftstheoretische Überlegungen vermieden werden. Während dies einerseits als Grund für die heuristische Stärke von ANT gedeutet wurde, kann es andererseits auch als eine Art Eskapismus interpretiert werden.

Ein weiteres Kernthema der Diskussion war die strukturierende Rolle des menschlichen Körpers, die in manchen anderen Sozialtheorien im Zentrum steht. Bietet die Systemtheorie Konzepte an, mit der dieses Phänomen erklärt werden kann? Diese Frage wurde am Beispiel des Phänomens der Motivauslöschung durch Gewohnheit diskutiert. Davon kann man sprechen, wenn Handlungsformen sich so weit selbstständig machen, dass die ursprüngliche Motivation verschwindet. Klassischerweise, etwa in Bourdieus Theorie des Habitus, wird dies so erklärt: Handlungsschemata werden körperlich internalisiert, sodass die Gewohnheit ihren Antrieb aus sich selbst erhält. Diskutiert wurde

die These, dass die Systemtheorie mit dem Konzept der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien hierfür eine Erklärung bieten kann. Mit diesem Konzept erklärt die Systemtheorie die Bedeutung von Gewohnheiten bei der Stabilisierung sozialer Strukturen: „Symbolische Generalisierung“ wirkt demnach als Motiversatz und liefert eine kybernetische Erklärung für Routinen, wie Andreas Göbel (Universität Würzburg) ausführte.

Dennoch sind somatische Bezüge eine unersetzbare Bedingung für die Emergenz des Sozialen, lautete eine zentrale These von Joachim Renn (Universität Münster). Eine reflexive, diachronische Kopplung zur Umwelt des Sozialen mittels Beobachtung und Kommunikation würde allein nicht ausreichen, um die Emergenz des Sozialen zu erklären. Gleichzeitig braucht das Soziale einen synchronischen, leiblich verankerten Bezug zur Umwelt, der nur durch die sensorischen Fähigkeiten des menschlichen Körpers gesichert werden kann.